

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1906)
Heft: 11

Artikel: Entwertete Worte
Autor: Hecht, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

Druck und Expedition:
Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion:
Fr. K. Honegger, Zürichbergstrasse 10, Zürich V.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngrasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Entwertete Worte*).

Von Marie Hecht.

Warum ich diesen Artikel für ein Frauenblatt geschrieben habe? Daher, weil ich meine, dass jede Sache, der ein ethisches Motiv zu Grunde liegt, die Frauen in erster Linie angeht. Sie sind die Mütter des kommenden Geschlechts, in hervorragendem Masse an seiner Erziehung beteiligt; sie haben in das Kulturgewebe unserer Zeit die ethischen Fäden hineinzuknüpfen und, auf welchem Gebiete auch immer sie zur sozialen Mitarbeit herangezogen sind, neben dem Intellektuellen das Gemütswärme durch ihre Tätigkeit zu pflegen. Den Frauen auch muss die Entwertung von Worten, die bisher das Beste und Höchste in ihnen selber bezeichneten, am schmerzlichsten, am unerträglichsten sein.

Denn ich will nicht von der allgemeinen Entwertung aller Worte sprechen, die in unserer Zeit durch das allzu viele Reden und allzu viele Schreiben eingetreten ist; sondern nur einzelne, die ganz besonders energisch beiseite gelegt worden sind, genauer ansehen.

Worte sind den Münzen gleich, die, ob sie auch von einer Hand in die andere gingen und dadurch an Gepräge und Glanz verloren haben, doch ihren Wert behalten. Nur wenn man an ihnen raspelt und feilt, ihnen mit Scheidewasser zu Leibe geht, könnten aus den Groschen wertlose Metallblättchen werden. So würden auch Worte, deren Inhalt man entwertet hat, ihren alten, guten Klang verlieren.

Was bedeutet dem modernen Menschen Treue? Es ist der Name für einen veralteten Begriff. Treue ist Hingebung an eine Person, eine Sache, eine Idee bis zur Selbstverleugnung, bis in Not und Tod. Solche Forderung schränkt den Individualismus ein, der den höchsten Zweck des Lebens in der Ausgestaltung des eigenen Seins sieht. Treue hält selbst zwischen Freunden jetzt meistens nur bis zu dem Punkte vor, wo ihre Interessen auseinandergehen; sie ist nicht mehr die Regel, sondern die Ausnahme zwischen Herren und Dienern, zwischen Fürst und Volk; sie erscheint in der Ehe, deren bindende Form man am liebsten ganz aufheben möchte, als eine lästige, oft abgestreifte Fessel. Treuschwur und Gelübde sind in Misskredit gekommen. Und da das Sittengesetz nach neuester, weitverbreiteter Ansicht ein durchaus wandelbares ist, kann eine Verpflichtung zu der unzeitgemäss gewordenen Tugend nicht bestehen. Es wäre daher wohl an der Zeit, das Wort Treue aus dem deutschen Wörterbuch zu streichen.

*) Erschienen in No. 20 der „Neuen Bahnen“.

Gibt es aber in der Tat keinen kategorischen Imperativ? Diese Frage wurde kürzlich in einem Artikel der Christlichen Welt**) behandelt, und der Verfasser kam nach feiner Beweisführung zu dem Schluss, dass Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit als vernunftgemässe, allgemein verbindliche Grundpflicht der Menschheit dauernd Geltung haben müssten.

Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit, was sind sie anders als Treue, — Treue gegen uns selbst und gegen andere. Treue ist der Kitt gewesen, der das Gemeinschaftsleben der Menschen ermöglicht. Ohne das Vertrauen, das sich auf Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit gründet, würde jedermanns Hand gegen jedermann sein. Eine Kulturentwicklung unter der Herrschaft des Anarchismus ist nicht denkbar.

So wollen wir es doch vorläufig noch bei der Treue belassen und das Wort, und was es bezeichnet, dem heranwachsenden Geschlecht als heiliges Erbe zu übermitteln versuchen. Wir Frauen zumal sind der Mehrzahl nach doch wohl geneigt, in allen unsern Lebensverhältnissen fest zu halten an dem Wort unseres alten Simon Dach: „Quöm allet Wedder glihk ön ons tho schlahn, Wy syn gesönt, by een anger tho stahn.“ —

Beinahe gänzlich aus dem Wörterschatze unserer Zeit geschwunden ist das Wort „Geduld“, denn das, was es benennt, ist nicht mehr vorhanden. Wer hat heutzutage Zeit geduldig zu sein? Vorwärts, vorwärts ohne Ruhe und Rast. Früchte müssen früher, als die Natur sie reift, im Treibhaus gezeitigt werden. Der Bau soll sich schnell hoch hinauf erheben; da können nicht sichere Fundamente gelegt werden. Mein gutes Recht — und wäre es selbst etwas zweifelhafter Natur — muss mir werden, sogleich, heute noch, sonst nehme ich es mir mit Gewalt. Vorwärts, vorwärts in Hetze und Hast. — So, der moderne Mensch. Verhasst ist ihm die Geduld mit ihren albernen Gefährten aus den vorigen Jahrhunderten, Bescheidenheit, Genügsamkeit, und wie sie sonst heissen mögen.

Haben auch die Frauen die Geduld, einst eine ihrer hervorragendsten Eigenschaften, gänzlich verloren? Kaum! Wenigstens haben die letzten Jahrzehnte, in denen sie mehr Luft, Licht und Freiheit im geistigen und im realen Leben zu gewinnen trachteten, sie gelehrt, sich zu gedulden, Zurückweisungen und Misserfolge gelassen zu ertragen und unentwegt Schritt für Schritt ihrem Ziele näher zu kommen. Dann könnte aber, da man so viel über die Feminisierung unserer Zeit, unserer Kultur klagt, Geduld nicht allgemein entwertet sein. Und sie ist keine nur weibliche, sondern eine mensch-

**) No. 27 der Christl. Welt. „Die Wahrhaftigkeit als Grundpflicht.“ Von Georg Schümer.

liche Tugend, die den tapfersten Männern und Frauen ansteht. Geduld spricht von innerer Kraft, von ruhigem Selbstbewusstsein, von gelassenem Mut. Alle unsere grossen Männer waren geduldig. Sie warteten stille die rechte Zeit für ihr Hervortreten ab, bereiteten ihr Werk lange, sorgfältig vor, begannen es, oft ohne die bestimmte Hoffnung, es selber vollenden zu dürfen. Nur eine kleine Weile Geduld! Man wird schon wieder sich das schöne Wort mit goldenen Lettern ins Herz schreiben. —

Frieden! Vom Frieden wird jetzt viel gesprochen und immer mit grösster Hochachtung, nicht nur von einzelnen Aposteln des Weltfriedens. In weitesten Kreisen wird die Möglichkeit ewigen Friedens auf Erden ernsthaft erörtert, behauptet und widerlegt. Selbst die Verteidiger der Greuel der Revolution sehen in ihren Bluttaten doch nur die Meilensteine auf dem Wege zu dem Friedensreich des Zukunftsstaates. So kann das Wort Frieden unmöglich zu den entwerteten gerechnet werden! Als Gegensatz zu „Krieg“ gefasst, vielleicht nicht. Aber es bezeichnet doch auch einen Seelenzustand, die innere, gleichschwebende Harmonie, das Ruhn in dem Ewigen, in Gott. — Nimmt man es in dem Sinne, dann ist es sicher zu Ende mit seiner allgemeinen Wertschätzung.

Kampf ist heute die Losung, Kampf, so heisst es, stärkt die geistige Kraft, Kampf gibt das Vollgefühl des Lebens, Frieden, der mit Zufriedenheit verwechselt werden kann, ist Trägheit, Feigheit. Rastlos, friedlos ringen, jagen, sich Ellbogenfreiheit schaffen, ist allein des Mannes würdig — und der Frau.

Wenn nur nicht im Innern all' dieser kämpfenden, dieser nervösen, abgehetzten, müde gewordenen Menschen die Sehnsucht erwachte, herauszukommen aus dem ewigen Streit und Krieg der Gedanken, der Meinungen, des Daseinskampfes und leise, leise, aber immer häufiger der Seufzer hörbar würde: „Ach, ich bin des Treibens müde. Süsser Friede! Komm, ach komm in meine Brust.“ —

Es dürfte schwer sein, festzustellen, welches von den Worten, die die Überwindung des eigenen Ich, seiner natürlichen Triebe und Neigungen ausdrücken, am gründlichsten aus dem Lebensbuche vieler, ja der Mehrzahl der heutigen Kulturmenschen radiert worden sei. Selbstzucht kann wenig gelten in einer Zeit, in der jede Zucht, auch an dem unfertigen Menschen geübt, fast als ein Verbrechen an der heiligen Natur betrachtet wird. Selbstverleugnung hat für die Modernen einen fatalen Beigeschmack von törichtem Märtyrertum. In unserm heutigen Leben, in Handel und Wandel, in Verkehr und Konkurrenz Selbstüberwindung zu fordern, erscheint gänzlich aussichtslos, ja lächerlich. „Laissez faire, laissez aller.“

Aber diese Maxime hat doch auf dem Gebiete der Volkswirtschaft Fiasko gemacht, an ihre Stelle sind die Forderungen sozialpolitischer Reformer getreten. Was verlangen sie anders von denen, die die Macht, den Besitz haben, als — Selbstüberwindung. Unter demselben Banner rücken immer grössere Kampfscharen gegen Trunkenheit, Wollust, Völlerei zu Felde, und wenn dienstfeifrige Hände dem Geschlechtstrieb neue Schleusentore zu öffnen versuchen, so wollen auch sie im Grunde nur den Schmutzwassern Abfluss verschaffen. Auch vor die Woge der sinnlichen Lust muss der Riegel der Selbstbeherrschung gestossen werden. Eine andere Hilfe zur Gesundheit für ein Volk gibt es nicht.

Darum, wer Selbstüberwindung mit Ehrfurcht nennt und in ihrem Sinne wirkt, bewahrt den Lebensodem der Kultur. —

Aber entwertet, vollständig entwertet, über allen Zweifel hinaus, ist doch sicher das Wort „Glaube“. Der aufgeklärte Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der jenseits von Gut und Böse steht, steht auch jenseits vom Glauben. Denn das

Wissen ist sein, das beseligende Wissen. Und nichts begehrt er ausserdem, als den heitern Tanz mit dem Leben auf grünem Erdenplan, zu dem Zarathustra seine Zauberlieder singt.

Die Schulkinder in unserm Nachbarreiche riefen vor kurzem bei ihren revolutionären Umzügen: „Nieder mit der Schule! Nieder mit den Eltern! Nieder mit Gott.“ Im Grunde also: „Nieder mit dem Glauben.“ — Das belächelte man mit Unrecht. Jedenfalls sind die Stimmen ernster, reifer Männer und Frauen eindringlicher, die auch in unser Volk hineinrufen: „Nieder mit dem Glauben! Bezweifelt, kritisiert, zersetzt alles; lasst nichts Euch unbedingt gross und heilig sein. Nieder mit dem Glauben an eine absolute Wahrheit, eine höchste Wesenskraft, an eine Vollendung unseres Seins nach dem Erdenleben. Ihr Kreuzträger, Ihr Kranken und Sterbenden, die Ihr in solchem Glauben Trost fandet, wir geben Euch dafür eine Wahrheit, gegründet auf historischen Forschungen, die so lange feststeht, bis man neue Quellen entdeckt und eine neue Methode aufkommt. Ihr, die Ihr über die Rätsel des Lebens angstvoll nachsinnt, lest populäre Schriften, die Euch das alles aufs leichteste und seichteste erklären, und sucht keine eigene Religion zu gewinnen. Vielleicht gehört Ihr zu den obern Zehntausend des Geistes, zu den Ausgewählten *γνωστοίχοι*, denen das gelingt. Nur jedenfalls: Nieder mit dem Glauben.“ —

So schnell dürfte es doch nicht damit gehen. Denn Glauben ist nicht nur ein blindes Fürwahrhalten, eine Urteilschwäche, sondern eine Kraft der Seele, unzertrennbar vom Menschen wie das Denken und Fühlen, in dem einen freilich mehr, in dem andern schwächer entwickelt. Ebenso wenig, wie ein Atom der Materie zu sein aufhört, kann aus dem geistigen Inventar der Menschheit der Glaube verschwinden. Und das, was der Glaube erfasst, muss ein Nichtwahrnehmbares, ein Übersinnliches sein, sonst ist er eben kein Glaube. Steigt er empor, verbindet er sich mit der absoluten, alles umfassenden Kraft, dann wird er freilich zur Gewissheit: „Wir sind göttlichen Geschlechts.“

Das Glaubensleben der Völker, auch unseres Volkes, wogt auf und nieder; das zeigt uns die Geschichte. Heute noch im Wellental, kann es morgen im Aufstieg begriffen sein, bis es im vollen Chor erklingt: Nieder mit dem alles zerfressenden Zweifel. Hoch der Glaube, die Lebenskraft.

Zaghaft, weil ich lebhaften Widerspruch erwarte, gehe ich daran, der Liste der entwerteten Wörter noch ein letztes hinzuzufügen — Liebe.

Wie? das Wort soll in unserer Zeit an Bedeutung und Wert verloren haben? Unablässig bis zum Überdruß ertönt es im Leben, in Vorträgen, in der Literatur. Man zerlegt das Wesen der Liebe in seine feinsten Fasern, betrachtet ihre leisesten Zuckungen durch die Lupe. Der Kampf ist entbrannt um die Freiheit der Liebe, um Anerkennung der unbedingten Heiligkeit des Naturtriebes.

Unantastbare Einwände, wenn das Wort Liebe nur der erotischen Hingabe zukäme. Aber der sinnlichen Liebe, dem *ἔρως*, standen die seelische *φιλία* und *ἀγάπη* die fromme einst zur Seite. Unsere Sprache, aus dem Geiste unseres Volkes geboren, hat nur einen Namen für die Liebe. So wäre es an der Zeit, dass die Forscher eine Sprachwurzel fänden, aus der sich ein neues, deutsches Wort schaffen liesse für die innige Hingebung, in der Leib und Seele verschmelzen, für die Liebe, die nicht das Ihre sucht. Denn entwertet ist das alte, das so oft zum Deckmantel kühler Berechnung, sinnlicher Begierde, unreiner Empfindung gedient hat, ent-

wertet ist die Liebe, die auf dem Seziertisch gelegen hat, die man prostituiert, von der täppische Hände allen Blütenstaub abgerieben haben.

Der Vorhang vor dem Mysterium der Liebe war zu dicht, und das Verschleierte ist zum Anreizenden geworden, aber ein Lüften des Vorhangs, um der Jugend und dem Alter ernste Bilder des Lebens zu zeigen, ist nicht gleich dem Zurschaustellen des Intimsten und Zartesten in den menschlichen Verhältnissen. Das Herausschreien auf Markt und Gassen über die Unüberwindbarkeit des Geschlechtstriebes, über Zölibat und Jungfrauennot wirkt eben so herabziehend wie direkt die Sinnlichkeit entflammende Schilderungen. Vor der dadurch angerichteten Zerstörung würde selbst Eros sein Haupt verhüllen, nicht der leichtfertige, geflügelte Knabe, wohl aber der reine, schöne, schwermutsvolle Jüngling, den die keusche Kunst der alten Griechen schuf als den Gott der Liebe.

Doch die Zeit kommt sicher, und die Frauen, die ihre Aufgabe immer klarer erkennen, werden sorgen, dass sie bald kommt, in der es auch vor dem Tempel der Liebe, der wieder geeinten Dreiheit heissen wird: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heiliges Land.“ — Dann wird auch dies letzte der von mir beleuchteten Worte wieder zu Ehren und rechtem Gebrauch gelangen.

Und was ist es nun, das wir erkannt haben, das uns erhebt und ermutigt?

Goldgülden können nicht entwertet werden; goldene Worte behalten ihren alten, guten Klang.

Die siebente General-Versammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Nürnberg.

Vom 3.—8. Oktober fand in Nürnberg die 7. Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine statt. Die diesjährige Tagung war für die weitere Fortentwicklung des Bundes besonders bedeutungsvoll, denn als Hauptpunkt der Tagesordnung war die „Reorganisation“ des Bundes vorgesehen. Nachdem derselbe im Jahre 1894 gegründet worden, hatten sich ihm im Verlauf der Jahre sowohl Verbände als auch Einzelvereine in grosser Zahl angeschlossen. Die Verbände, die in Fach- und Landes- oder Provinzialverbände zerfallen, mehrten sich in den letzten Jahren und die Möglichkeit, sich einem der bestehenden oder noch zu gründenden Verbände anzuschliessen, war für die meisten Einzelvereine vorhanden. Da die Geschäftsführung für die Bundesleitung immer schwieriger wurde, lag es nahe, an eine Vereinfachung derselben zu denken, und die Vorsitzende des Bundes, Frau Marie Stritt, arbeitete bereits vor zwei Jahren einen Plan aus, nach welchem nur noch Verbände, aber keine Vereine mehr dem Bunde als direkte Mitglieder angehören sollten. Die Einzelvereine würden alsdann nur noch indirekt durch ihre Verbände zum Bunde gehört haben. Bereits bei der vorjährigen Generalversammlung in Danzig erklärte sich die grosse Majorität der Delegierten gegen diese Reorganisation, und der vorläufige Beschluss, auch fernerhin den Einzelvereinen die seitherigen Rechte zu lassen, wurde gefasst. In den letzten Monaten vor der diesjährigen Generalversammlung entspann sich in verschiedenen Tageszeitungen eine Polemik für und gegen den Reorganisationsplan. Um es gleich vorweg zu nehmen: er wurde nicht angenommen, wenigstens nicht in der von der Kommission des Bundes ausgearbeiteten Form. Es waren noch von andern Seiten Vorschläge gemacht worden, der Verein Frauenwohl, Berlin, und die Zeitschrift „Die Frau“ brachten Anträge, und aus

einer Kombination dieser drei Entwürfe wurden die neuen Satzungen festgelegt. Der Antrag von Helene Lange, die Verbände nicht auszuschalten, ihnen aber nur eine Stimme (anstatt bis zu fünf Stimmen wie seither) bei der Generalversammlung zu gewähren, wurde angenommen, entgegen dem Verlangen der „Fortschrittlichen“, welche den Verbänden die weitgehendsten Konzessionen machen wollten. Diese letzteren waren es auch, die mit grossem Nachdruck verlangten, dass Einzelvereine nicht mehr als direkte Mitglieder des Bundes gelten sollten. Diese Forderung aber erschien den meisten Delegierten als unvereinbar mit einer gedeihlichen Entwicklung des Bundes, und sie wurde abgelehnt. Wesentliche Aenderungen sind somit nicht zu verzeichnen; immerhin ist beachtenswert, dass hinfort der Hauptvorstand aus sieben Personen, anstatt wie seither aus elf besteht. Diese sieben Personen bilden den engern, die Vorsitzenden der Verbände den weitern und beide zusammen den Gesamtvorstand. Manche Fragen, die bis jetzt der Generalversammlung vorgelegt werden mussten, kann in Zukunft dieser Gesamtvorstand entscheiden, wie beispielsweise die Wahl der Kommissionen. Der Bund hat die Gepflogenheit, sowohl ständige als auch ad hoc Kommissionen für besondere Arbeitsgebiete zu ernennen. Die Mitglieder dieser Kommissionen mussten auf der Generalversammlung gewählt werden und konnten sich nur nach Bedarf bis zu einer Höchstzahl von neun Personen ergänzen. In Zukunft werden die ständigen Kommissionen nur noch vom Gesamtvorstande gewählt. Die ad hoc Kommissionen können jedoch sowohl vom Gesamtvorstand, als auch von der Generalversammlung eingesetzt werden.

Neben diesem Reorganisationsplan beherrschte die siebente Generalversammlung fast in noch höherem Masse die Wahl des Vorstandes. Frau Marie Stritt, die verdiente und bewährte erste Vorsitzende hatte erklärt, eine Wiederwahl nicht annehmen zu können. Die grosse Majorität der Bundesvereine wünschte jedoch, sie als Vorsitzende auch fernerhin zu behalten, indes eine Minderheit sich für eine andere Vorsitzende entschied. Nach stürmischen Debatten gelang es, Frau Stritt zur Annahme einer Wiederwahl zu gewinnen, was im Interesse der deutschen organisierten Frauenbewegung von unschätzbarem Werte ist. Im Uebrigen schieden vier der seitherigen Vorstandsmitglieder aus, und die übrigen, den engern Vorstand bildenden sechs Personen wurden wiedergewählt.

Von Bedeutung für künftige Tagungen ist der Beschluss, dass in Zukunft nur eine, höchstens zwei Fragen bei den Generalversammlungen erörtert werden sollen. Man hofft, dadurch grösseres Interesse für diese Tagungen in der Frauenwelt zu gewinnen, da vor der Generalversammlung in allen, selbst den kleinsten Vereinen diese Themata durchgesprochen und somit Verständnis und Interesse dafür geweckt werden können. Die Berichte der einzelnen Kommissionen zeigten, dass sowohl auf dem Gebiete des Kinderschutzes, als auch der Sittlichkeit, der Bekämpfung des Alkoholismus, des Rechtsschutzes und der Arbeiterinnenfrage fleissig gearbeitet und manches erreicht worden ist. Die grossen öffentlichen Vorträge, in denen Frau von Forster-Nürnberg über Kinderschutz und Frau Fürth-Frankfurt a/M. über Mutterschutz, Fräulein Dr. Bäumer-Berlin und Herr Prof. Herberich-Nürnberg über die Reform der Mädchenschule und Frau Marie Stritt über die Einheitlichkeit in der Frauenbewegung sprachen, waren gut besucht, und die Vortragenden bewiesen, dass diese Fragen von den berufensten Vertreterinnen behandelt wurden.

Von allgemeiner humaner Bedeutung war die Kundgebung, in welcher gegen die Greuel protestiert wurde, die in Russland von den „schwarzen Banden“ an Frauen und Kindern verübt werden. Sie gipfelte in einer Resolution,